

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1991-1992)
Heft: 38

Artikel: Die Lust am machen
Autor: Gsell, Gitta / Roy, Tula / Waldner, Judith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Gespräch mit den Filmemacherinnen Gitta Gsell und Tula Roy

DIE LUST AM MACHEN

FRAZ: Tula Roy und Gitta Gsell, ihr macht beide seit vielen Jahren Filme. Wie habt ihr angefangen?

ROY: Nach meiner Ausbildung als Fotografin habe ich längere Zeit als Fotoreporterin im Vorderen Orient gearbeitet. Zurück in der Schweiz, hatte ich Lust, etwas Neues zu machen. Ich besuchte die F+F (Farbe + Form, Schule für experimentelle Gestaltung in Zürich). Das Bild als solches hat mich interessiert – ästhetisch wie formal – mit Bildern wollte ich weiterhin arbeiten, jedoch mit Bildern in anderer, in bewegter Form.

GSELL: Ich habe ebenfalls die F+F besucht, allerdings später als Tula. Zu malen war zu dieser Zeit an der Schule eher verpönt, die Auseinandersetzung mit Video, Fotografie und Film war wichtig, wobei sich die angebotenen Filmkurse auf einem sehr experimentellen Level bewegten. Von 1980 bis 1982 war ich an der «School of Visual Arts in New York», einer Kunsthochschule, die Kurse in Video und Schnitt, aber auch Fächer wie Theaterwissenschaft anbietet, dann zwei Jahre am «Hunter College» in New York.

FRAZ: Tula, du hast bis heute ausschliesslich Dokumentarfilme realisiert, du Gitta – abgesehen von einer Ausnahme – Spielfilme.

ROY: Dokumentarfilme zu drehen war für mich die logische Fortsetzung meiner Arbeit als Fotografin. Auch in diesem Bereich hatte ich ausschliesslich dokumentarisch gearbeitet. Stilleben zu fotografieren hat mich nie interessiert, interessiert haben mich die Menschen. Heute habe ich weniger Lust, Dokumentarfilme zu machen, nicht weil es keine spannenden Menschen oder Themen mehr gäbe, sondern aus persönlichen Gründen: Wenn ich über jemanden einen Dokumentarfilm realisiere, will und muss ich sehr intensiv auf die Person eingehen und ihr Vertrauen gewinnen. Dann öffnet sich die Person, erzählt, gibt mir Einblick in ihr Leben und Fühlen. Ich

In rund der Hälfte der im Januar an den Solothurner Filmtagen 1991 gezeigten Filme führten Frauen Regie. In der Reihe der in der Schweiz produzierten, langen Kinofilme jedoch fehlen – abgesehen von raren Ausnahmen – weibliche Regienamen. Über Gründe dafür sowie über Wünsche und Möglichkeiten von Filmemacherinnen in der Schweiz sprach Judith Waldner mit Gitta Gsell und Tula Roy.

filme, montiere den Film und gehe wieder. Wenn es für jemanden viel bedeutet, dass ich mit ihr oder ihm einen Film mache, ist es schwierig und sehr belastend zu sagen: «Der Film ist fertig, wir hatten es gut zusammen, nun will ich etwas anderes machen.»

Bei der Arbeit mit Schauspielerinnen oder Schauspielern ist die Art der Auseinandersetzung eine andere. Es gibt eher inhaltliche als moralische Ansprüche; man will sich nicht gegenseitig adoptieren und unbedingt bis zum Lebensende befreundet bleiben.

GSELL: Wäre ich in der Schweiz geblieben, würde ich vielleicht keine Spielfilme machen. Hierzulande ist es nach wie vor nicht selbstverständlich, dass eine Frau Spielfilme realisiert. Ich erzähle sehr gerne Geschichten, und die sind inszeniert einfacher zu erzählen. Mein bisher einziger Dokumentarfilm, das Porträt der Künstlerin Cornelia Forster, war eine Auftragsarbeit, ohne Vorgaben allerdings, lediglich mit einem Budget, das ich einhalten musste. Obwohl die Arbeit dokumentarisch war, floss viel von mir ein. Ich glaube nicht an Objektivität und habe gar nicht versucht, objektiv zu sein, ich habe im Film auch meine Geschichte erzählt

FRAZ: «Cornelia Forster» war ein Auftragsfilm. Ist es für euch wünschenswert, Auftragsfilme, beispielsweise auch fürs Fernsehen, zu machen?

GSELL: Interessant und spannend an einem Auftragsfilm ist einerseits, dass an einer gestellten Aufgabe recht deutlich sichtbar wird, wo frau steht. Andererseits stösst frau auf Dinge, an die sie nie gedacht hätte. Über Cornelia Forster würde ich nie einen Film machen, weil ich nicht auf die Idee kommen würde. In der Schweiz ist es nicht einfach möglich, jedes Jahr zwei Filme zu drehen. Ich persönlich möchte möglichst viel filmen, weiterkommen, dazulernen. Ob frau sich auf eine Auftragsarbeit einlassen will und zu welchen Themen sie das überhaupt kann, ist eine persönliche Entscheidung.

ROY: Die Unterscheidung in grosse Kunst auf der einen und dummer Arbeit fürs Fernsehen auf der anderen Seite ist eine Form der unintelligenten Imagepflege. Wichtig ist es zu sagen: «Gut, ich entscheide mich für das, es interessiert mich, diese Erfahrung möchte ich machen». Wichtiger als sich ständig zu fragen: «Kann ich mir das leisten, schadet es meinem Ansehen auch nicht?», wichtiger als die ständige persönliche Imagepflege. Selbstverständlich würde ich unterscheiden, ob ein angebotener Auftrag einen Werbespot für irgendeine Seife betrifft oder ein Thema, eine Person, die mich interessiert.

FRAZ: Nur in etwa der Hälfte der an den diesjährigen Solothurner Filmtagen gezeigten Schweizer Filmen führten Frauen Regie. Schaut frau die Liste der langen Kinofilme an, sind es noch weniger.

GSELL: Frauen machen Filme, indem sie als Technikerin helfen.

ROY: Von jeder Equipe ist ein grosser Teil weiblich...

GSELL: In gewissen Bereichen, ja. Kamera oder Ton werden jedoch mehrheitlich von Männern gemacht. Warum? Für Frauen ist es

wohl schwieriger, überhaupt anzufangen. Jeder Film kostet sehr viel Geld. Offenbar sind Frauen von Berufen, wo viel Geld im Spiel ist, eher ausgeschlossen. Bekannte Architektinnen gibt es auch kaum.

ROY: Vielleicht sind die grossen Geldsummen tatsächlich eine Hemmschwelle, obwohl bekanntlich ein Grossteil des Bruttosozialeinkommens von Frauen verwaltet wird. Doch Geld verwalten und Geld erhalten, das sind zwei Sachen. Will jemand, egal ob Frau oder Mann, einen grösseren Film realisieren, müssen Gesuche um finanzielle Beiträge an verschiedene Gremien gerichtet werden. Zwar sitzen heute einige Frauen in den Gremien, doch herrschen nach wie vor eine «männliche» Denkweise, patriarchalische Strukturen vor.

FRAZ: Tula, du machst nicht nur selber Filme, du arbeitest auch im Begutachtungsausschuss und in der Eidgenössischen Filmkommission. Kannst du die zwei Gremien kurz skizzieren?

ROY: Beides sind Unterabteilungen des Bundesamtes für Kultur innerhalb des Eidgenössischen Departements des Innern. Die Filmkommission befasst sich – vereinfacht gesagt – mit Politik, der Begutachtungsausschuss mit Geld. Letzterer begutachtet, wie der Name sagt, Gesuche für finanzielle Beiträge an Filmprojekte, Drehbücher etc.

FRAZ: Du bist als Vertreterin der Autorinnen und Autoren im Begutachtungsausschuss, kennst das Gremium einerseits – wie auch Gitta Gsell – von der Seite der Antragstellerin, aber auch von innen. Wieviele Frauen seid ihr im Ausschuss, wieviele Gesuche von Frauen treffen bei euch ein?

ROY: Gegenwärtig sind vier der zwölf Gremiumsmitglieder Frauen. Ein Drittel also. In einer Kommission sitzen, heisst jemanden vertreten. Konkret sind Vertreterinnen und Vertreter der ProduzentInnen- und AutorInnenseite, der Technik, der Kritik, der Pro Helvetia und der Festivals im Ausschuss. Die weiblichen Mitglieder der Kommission repräsentieren also nicht die gesuchstellenden Frauen. Überhaupt ist es schwierig, gute Frauen zu finden, die bereit sind, ein derart zeitaufwendiges Amt zu übernehmen. – Natürlich kommt weit weniger als ein Drittel der eingehenden Gesuche von Frauen...

FRAZ: Wo seht ihr den Grund dafür?

GSELL: Sicher hat das einmal viel mit Zutrauen zu tun und dann mit realen Schwierigkeiten. Ein Gesuch zu formulieren heisst auch, seinen normalen Schreibstil einfach einmal zu vergessen. Ein Gesuch muss in einem bestimmten, konformen Stil formuliert sein. Dann denke ich, die Männer in den Kommissionen – und sie sind bis heute in der Mehrzahl – interessieren sich für bestimmte, von Frauen geschriebene Stoffe, für bestimmte Themen einfach weniger.

Solange eigene Ideen mit eigenen finanziellen Mitteln umgesetzt werden können, stellt frau kaum ein Gesuch. Angesichts des Umstandes, dass ein grosser Film zu drehen ein ähnliches Unterfangen ist wie eine Industrie zu führen, stellt sich die Frage, wieviele Frauen das überhaupt wollen. Nicht zuletzt ist es

Gitta Gsell realisierte folgende Spielfilm- und Dokumentarfilme:

- 1981 «Good bye»
- 1982 «Television»
- 1984 «A.R.T.»
- 1985 «Immer diese Ewigkeit»
- 1987 «Dont Stand on the Ocean»
- 1990 «Cornelia Forster»; «Perception/Tension»



Tula Roy ist die Autorin folgender Dokumentarfilme:

- 1974 «Lady Shiva oder: Die bezahlen nur meine Zeit»
- 1975 «Lieber ledig als unverheiratet»
- 1979 «Jugend und Sexualität; Kasch mi gärn ha»
- 1981 «Ich möchte Bundesrat werden»
- 1985 «Mit der Kirche per Sie»
- 1991 «Eine andere Geschichte» (in Arbeit)

auch eine teure, zeit- und energieaufwendige Sache, ein Gesuch zu schreiben.

FRAZ: Das ist es auch für Männer.

GSELL: Sicher, ich glaube aber, Frauen rechnen weniger damit, überhaupt Geld zu erhalten. Die Liste der zugesprochenen Beiträge, die jeweils im Cinébulletin veröffentlicht wird, ist alles andere als ermutigend, finden sich darin doch kaum weibliche Namen. Dass sich Frauen also überlegen, ob sich der Aufwand, ein Gesuch zu stellen, überhaupt lohnt, liegt auf der Hand.

ROY: Es ist tatsächlich einer Überlegung wert, ob frau ihre Energie in das Schreiben eines Gesuchs oder lieber in die Realisation eines kleinen, bescheidenen Films investieren will. Vielleicht haben Frauen einfach auch weniger Lust, Grossproduktionen zu realisieren, da ihre Lust auf Macht, danach jemand zu sein und seinen Namen auf einem grossen Plakat zu lesen, oft weniger ausgeprägt ist als bei Männern. Aus derartiger Motivation einen Film zu machen, finde ich allerdings auch blödsinnig, die Lust am Machen des Films ist meine Motivation.

FRAZ: Ihr arbeitet beide schon länger im Filmbereich. Ist es heute einfacher als beispielsweise vor zehn Jahren? Welche Perspektiven seht ihr?

ROY: Der Bonus, den Frauen einmal hatten, fällt heute klar weg. Eigentlich bin ich froh darum, es ist auch mühsam, immer das «Spezial-Liseli» zu sein.

Früher habe ich meine Filme gemacht, ohne je Unterstützung vom Bund zu beantragen, mit viel Selbst- und Fremdausbeutung. Eine «Friede-Freude-Eierkuchen-Haltung» – wir sind ein paar Frauen, haben es schön zusammen und machen einen durch Selbstausbeutung und Gratisarbeit zu realisierenden Film – habe ich zwar ab und zu noch, doch ist es wichtig, dass Frauen auch beim Bund um Finanzierungsbeiträge anfragen. Dass Frauen ihre Angst vor Kritik und Urteilen der Gremien überwinden. Mir hat der Begutachtungsausschuss früher einmal geschrieben, mein Projekt sei abgelehnt, da es nicht innovativ sei. Natürlich war ich zuerst sehr sauer, doch wenn frau die Gremien einmal kennt, sieht sie, dass in ihnen gewöhnliche Leute und keine göttlichen Herolde sitzen, Leute mit persönlichen Präferenzen und Abneigungen auch.

GSELL: Tatsächlich nimmt frau, nehme ich all die Kommissionen weniger ernst, seit ich sie besser kenne. Ihr Urteil ist nicht einfach die Wahrheit. Dann kann einem ein Bericht einer Kommission tatsächlich auch auf Schwächen oder übersehene Fehler aufmerksam machen.

Geben mehr Frauen Finanzierungsgesuche ein, wird sich mit der Zeit auch die Optik des Ausschusses verändern. Da sind wechselseitige Prozesse im Gang, Prozesse, die sich gegenseitig bedingen. Etwas vom wichtigsten scheint mir im Moment, neben dem Mut zum Dialog, sich nicht von der abschreckenden Wirkung, die jedes Gremium und jede Kommission hat, verunsichern zu lassen.

Text: Judith Waldner
Foto: Marie Anna Gneist